

10 Resümee und Ausblick

»Hirschfeld ist tot – sein Werk lebt, sein Ruf klingt fort!«, hieß es zweieinhalb Jahre nach den nationalsozialistischen Bücherverbrennungen, acht Monate nach Magnus Hirschfelds Tod im französischen Exil, in einer großen Anzeige für die *Sittengeschichte des Weltkrieges*, erschienen in einer SPD-nahen Emigrantenzeitung in der Tschechoslowakei. »Lest und verbreitet dieses Buch von brutaler Wahrhaftigkeit! Der Fascismus hat es verboten – er weiß warum«.¹

Tatsächlich aber wurde dieser letzte Klassiker der Weimarer Sexualforschung, der bei seinem Erscheinen 1930 als veritabler Tabubruch in der Kriegserinnerung galt und Anerkennung über ungewöhnlich viele Parteigrenzen hinweg gefunden hatte, in der deutschen Exilpublizistik nur noch selten zitiert. Verweise finden sich eigentlich allein dort, wo es zugleich um Behauptungen über die sexuelle Natur des Nationalsozialismus ging. Weil es dabei aber vor allem das stereotype Konstrukt des »homosexuellen Nazi«² war, das in der Exilpresse hoch im Kurs stand, boten die beiden Hirschfeld-Bände für solche Zwecke nur mit einem erheblichen interpretatorischen Aufwand eine zitierfähige Vorlage – ganz im Gegensatz zu den Theorien, die zur Mitte der 1930er Jahre Wilhelm Reich über Sexualität und Faschismus verbreitete. Eine wirklich fortgesetzte Rezeption von Hirschfelds voluminösem Doppelband fand in den 1930er und 1940er Jahren allein in der anglo-atlantischen Welt statt. Hier wurde das 1935 von Joseph S. Roucek als »unquestionably the first contribution to the history of morals during the World War« und »the most arresting presentation of the question that has ever been made« gewürdigte Werk³ nicht nur in seiner pazifistischen Intention,⁴ sondern sogar von der dortigen Weltkriegs-Eins-Forschung aufgegriffen.⁵

1 Anzeige in: Volkswille, 14.12.1935.

2 Vgl. Zinn, Konstruktion; Andreas Pretzel, Schwule Nazis. Narrative und Desiderate, in: Michael Schwartz (Hg.), Homosexuelle im Nationalsozialismus, München 2014, 69–79.

3 Joseph S. Roucek, Rezension von Hirschfeld, *The Sexual History of the World War*, in: Social Science 10, 1935, 83–84, hier 83.

4 Siehe v.a. H. C. Engelbrecht, *Revolt against War*, New York 1937.

5 1934 erschien die US-amerikanische Ausgabe, stark gekürzt zwar, ohne das in der deutschen Version vielbeachtete Bildmaterial und mit Blick auf die Übersetzung nicht ganz zuverlässig. Bis 1941 erlebte diese später (1946) von Edward Podolsky überarbeitete Fassung in wechselnden New Yorker

Diese geographische Beschränkung war kein Zufall. Sie erklärt sich auch nicht allein mit der 1934 in New York erschienenen Übersetzung und dem Aufstieg der US-amerikanischen Sexualforschung, die von da an international führend wurde und deren Protagonisten sich, wenngleich sich ihre Zugänge in vielerlei Hinsicht änderten, in der historischen Nachfolge der 1933 zerschlagenen »Berliner Sexualwissenschaft« begriffen.⁶ In Kontinentaleuropa dagegen konnte das Fach in den 1930er Jahren als eigenständige Disziplin in rudimentärer Form und auch nur für kurze Zeit allein in Frankreich, Dänemark, Schweden und der Tschechoslowakei Fuß fassen – teilweise unter Beteiligung der aus Deutschland exilierten Protagonisten.⁷ In anderen europäischen Ländern ging Sexualwissenschaft im Laufe dieses Jahrzehnts in einer Welle der Repression und der Nachzensur als selbstständiges Fach unter.⁸

In diesem Prozess darf man die propagandistische Ausstrahlung nicht unterschätzen, die von der Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft und von der zentralen, aber nach 1945 lange Zeit aus der Erinnerung getilgten Einbeziehung der Figur Magnus Hirschfelds bei der Inszenierung der Bücherverbrennungen 1933 ausging.⁹ Dass im berühmten »Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror«, das linksgerichtete Exilantenkreise edierten und insgesamt keineswegs ohne Effekt auf das Bild vom NS-Regime im Ausland blieb, die Vorgänge um das Hirschfeld-Institut eingehend dokumentiert waren, täuscht darüber hinweg.¹⁰ Denn *dieser* Teil der »Aktion wider den undeutschen Geist« war keineswegs überall mit Entsetzen wahrgenommen worden. Dies lässt sich nicht nur an zeitnahen Presseberichten im demokratischen Ausland¹¹ oder

Verlagen drei Auflagen (Steakley, Bibliography, 45). 1943 erschien überdies Victor Robinsons »Morals in Wartime«, das in die Fußstapfen der »Sittengeschichte des Weltkriegs« trat, unter der Angabe von Hirschfelds Autorschaft auch ein Kapitel daraus aufnahm (Steakley, Bibliography, 48). Bereits 1937 war in England eine Darstellung erschienen, die bis in die Kapitelabfolge hinein von ihrem bekannten Vorläufer inspiriert war. Siehe C. H. Fischer/E. X. Dubois, *Sexual Life during the World War*, London 1937.

- 6 Siehe u.a. die Bloch und Hirschfeld gewidmete »Encyclopaedia Sexualis« von 1935; zur Rezeption Kinseys u.a.: Herzer, Zeit, 391.
- 7 Zur Verfolgung und Emigration der deutschen Sexualwissenschaft liegt noch keine umfassende Darstellung vor. Vgl. dazu immer noch v.a.: Grossmann, *Reforming Sex*, dort Kap. 7.
- 8 In Österreich waren die Behörden bereits vor 1938 gegen zahlreiche Werke, darunter sämtliche des Wiener Instituts sowie Einzelwerke von Bloch, Hirschfeld u.a. eingeschritten (»Beschlagnahmte Bücher von 1937«, in: Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel 79, 1938, 21–23). 1936 wurde selbst in Dänemark der Vertrieb von Hirschfelds »Geschlechtskunde« polizeilich unterbunden. Vgl. Kolk, Symbol, 133.
- 9 Herr, Bücherverbrennung.
- 10 Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror. Faksimile-Nachdruck der Originalausgabe von 1933, Frankfurt a.M. 1978, 151–154. Zur zeitnahen Rezeption vgl. Claus-Dieter Krohn, Propaganda als Widerstand? Die »Braunbuch«-Kampagne zum Reichstagsbrand 1933, in: Exilforschung 15, 1997, 10–32.
- 11 Vgl. Britta Marzi, »Barbarei« und »Mittelalter«. Reaktionen der ausländischen Presse auf die Bücherverbrennungen in Deutschland 1933, in: Julius H. Schoeps/Werner Treß (Hg.), Verfemt und Verboten. Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennungen 1933, Hildesheim u.a. 2010, 177–190, hier 179.

Äußerungen in französischen Diplomatenkreisen belegen.¹² Kaum weniger eindrückliche Beispiele bieten liberale Geister, die in Deutschland verblieben waren: Theodor Heuss etwa, dessen Bücher bekanntlich ebenfalls verbrannt worden waren, trieb nach der »Aktion wider den undeutschen Geist« im Bewusstsein einer Zeitenwende offenbar keine größere persönliche Sorge um als der Gedanke, nun unauslöslich gemeinsam mit Magnus Hirschfeld in Erinnerung zu bleiben.¹³ Die Ereignisse hatten auch Anteil am raschen Zerfall der europäischen Sektionen der »Weltliga für Sexualreform«. Als Hirschfeld im Mai 1935 in Nizza verstarb, begriff das dezimierte Führungspersonal dies als eine Chance zur Neuformierung unter einem anderen Namen. Die WLSR galt durch die Assoziation mit Hirschfeld als »kompromittiert«.¹⁴

Was hier geschah, ist ohne die schon zu Beginn der 1930er Jahre europaweit radikale Formen annehmende »konservativ-autoritäre Wende« (Detlev Peukert) nicht zu verstehen: Bereits die politische Krise der Weimarer Republik war weit mehr als nur eine Krise der ökonomischen Ordnung oder des deutschen Verfassungsstaats von 1919 gewesen.¹⁵ Es war vielmehr das westlich-liberale Gesellschaftsmodell, das im Verfolg der Weltwirtschaftskrise europaweit dramatisch an Rückhalt verlor, aber gerade in denjenigen Ländern, deren (Vorläufer-)Staaten bis 1918 über keine demokratische Verfassung verfügten und aus dem Weltkrieg mit der Niederlage hervorgegangen waren, zugleich mit dem Aufstieg der kulturellen Moderne in eine enge Verbindung gebracht wurde. In diesen Ländern Mittel- und Osteuropas sollten sich bis zur Mitte der 1930er extrem autoritäre Regierungsformen – Militärregime, christlich-konservative Diktaturen, faschistische Systeme – fast flächendeckend durchsetzen. Im Laufe dieses Jahrzehnts sah es danach aus, »als gehöre die Zukunft des Kontinents ihnen«¹⁶ – dies umso mehr, als der politische Wandel sich nicht auf die ehemaligen »Mittelmächte« beschränkte.

Diese Zusammenhänge führen weit mehr ins Zentrum der vorliegenden Untersuchung, als man auf den ersten Blick vermutet mag.

Ziel der Studie war es, das Feld sexualwissenschaftlicher »Kriegserfahrungen« für die Kriegserinnerungsforschung zu öffnen. Dabei zeigte sich, wie sehr in die Debatte um die »Sexualkatastrophe« der Jahre 1914 bis 1918 Konflikte um die Bewältigung der kulturellen Moderne eingelagert waren. Tatsächlich war NS-Deutschland 1933 auch nicht das erste Land in Europa gewesen, das die *Sittengeschichte des Weltkrieges* verbot.

12 Siehe *André François-Poncet*, Als Botschafter in Berlin 1931–1938, Mainz 1947, 30, sowie die Äußerungen des französischen Botschaftsberaters Vaux de Saint-Cyr über die Einbeziehung Hirschfelds in die NS-Ausstellung »Der ewige Jude« 1937, zit. in: *Jean-Marc Dreyfus*, Geheime Depeschen aus Berlin. Der französische Botschafter François-Poncet und der Nationalsozialismus, Darmstadt 2018, 233.

13 Brief Theodor Heuss an Ernst Ludwig Heuss am 10.5.1933, in: *Theodor Heuss*, In der Defensive. Briefe 1933–1945. Hg. u. bearb. v. Elke Seefried, München 2009, 152–154, hier 152f.

14 Brief Max Hodann an Fritz Brupbacher am 23.5.1935. SSAZ NL Brupbacher Ar 101.30.4/IV. (Hervorgeh. i. Orig. gesp.).

15 Zum Folgenden *Raphael*, Imperiale Gewalt, 186–196; *Gerwarth*, Die Besiegten, 320–325.

16 *Gerwarth*, Die Besiegten, 322.

Beschlagnahmungen waren in Ungarn bereits 1931 und in der Schweiz 1932/33 erfolgt.¹⁷ Als 1938 die Niederlande nachzogen, berichtete die NS-Presse darüber.¹⁸ Ob die mit diesem Werk in Verbindung gebrachten Kriegsnarrative in den autoritären 1930er Jahren wieder einhegbar waren, ist allerdings eine andere Frage.

Hirschfelds berühmter Doppelband, auch dies wurde gezeigt, stand mitnichten für sich alleine. Er war inspiriert vom Aufbruchgeist der »erotischen Revolution« der frühen Nachkriegszeit, der Programmatik der Sexualreformbewegung und der Politisierung der Sexualgeschichte des Krieges durch die pazifistische Kriegsliteratur, welche allesamt ihrerseits heftig befehdete Erzählweisen über den zurückliegenden Krieg entwickelt hatten. Hinzukommt: Aus einer disziplingeschichtlichen Perspektive betrachtet bildet die *Sittengeschichte des Weltkrieges* lediglich die heute noch sichtbare Spitze des Eisbergs einer schon im Krieg geführten fachlichen Auseinandersetzung, deren Genese und Dynamik in diesem Buch erstmals systematisch eingefangen werden sollte. Seine Ergebnisse sollen an dieser Stelle noch einmal kurz rekapituliert und mit einem Ausblick verbunden werden, der vor allem die Frage nach dem Ort der Debatte in der politischen Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit aufgreift.

Wie bemächtigte sich die Sexualwissenschaft des Weltkriegs, und wie veränderte der Weltkrieg die Fachdisziplin selbst? Diese doppelte Frage stand am Beginn der Untersuchung und machte es notwendig, das intellektuelle und programmatische Gepäck, mit dem die deutsche Sexualwissenschaft 1914 in den Krieg ging, zu rekonstruieren. Auch bereits im Vorgriff auf die im europaweiten Vergleich ins Auge fallende intensive sexualwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Weltkrieg in Deutschland (und Österreich) sollte es zugleich darum gehen zu erklären, weshalb sich Sexualwissenschaft im wilhelminischen Kaiserreich frühzeitiger als anderswo als eigenständiges Fachgebiet konstituieren konnte und bei Kriegsbeginn einen international einmaligen Organisationsgrad aufwies.

Entscheidend für diese Erfolgsgeschichte war, wie diese Arbeit argumentiert (Kap. 2), nicht die Debatte um die »sexuelle Frage« als solche. Diese wurde um 1900 in Deutschland zwar mit besonderer Verve geführt. Ihre Strukturmerkmale lassen sich zeitgleich aber europaweit beobachten. Ebenso spielte keine ursächliche Rolle die Geburt der Sexualwissenschaft aus dem Skandal, wie es sich in Deutschland für eine breitere Öffentlichkeit infolge der gutachterlichen Involvierung maßgeblicher Akteure in die staatserschütternden »Eulenburgprozesse« zwischen 1907 und 1909 darstellte. Beide Faktoren beschleunigten zwar die Entstehung einer fachverbandlichen Infrastruktur ebenso wie die sichtbare Formierung von Gegenkräften aus dem konfessionellen und dem völkischen Lager. Als eigentliche Triebkräfte und stabilisierende Faktoren der Pionierrolle lassen sich jedoch Spezifika in der Gesetzgebung und des universitären Wissenschaftssystems benennen, die keineswegs immer einen besonders liberalen Hintergrund hatten.

17 Siehe Marcel Dubois, Le Pen-Club et les Libertés hongroises, in: Europe. Revue mensuelle Nr. 116, 1932, 651–653; Max Kesselring, Mißbrauch der Wissenschaft in der Literatur über Erotik, in: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 72, 1933, 61–69, hier 63–67.

18 W[alter] v[on] K[iehl]pinski], Kulturverfall in Holland?, in: Volk im Werden 6, 1938, 543.

Befördert wurde die Fachentwicklung insofern durch die deutschen Zensurgesetze, als diese im umgekehrten Verhältnis zu anderen europäischen Ländern wissenschaftlich-publizistische Freiheiten auf sexuellem Gebiet weit, künstlerische dagegen eng definierten. Jedoch hing das zeitgenössische Niveau der Verwissenschaftlichung des Sexuellen auch mit der antisemitisch motivierten Exklusion von Mediziner*innen jüdischer Herkunft im deutschen Universitätsbetrieb zusammen. Viele der späteren Pioniere hatten sich als bestens für eine wissenschaftliche Laufbahn qualifizierte Ärzte in den 1890er Jahren in den rasant wachsenden Metropolen niedergelassen. Der Zuschnitt ihrer jenseits des Mainstreams gesuchten Spezialisierungen – etwa in der Venerologie und der Nervenheilkunde – brachte ihnen oft eine klinisch-praktische Expertise in Zusammenhängen ein, welche die sexuell drängenden Fragen der aufkommenden Kulturellen Moderne unmittelbar berührten. Daneben hielt der Paragraph 175, zu dem es etwa in Frankreich oder Italien kein Äquivalent gab, die Diskussion in Deutschland in besonderem Maße in Gang, als sich um 1900 mit depathologisierenden Tendenzen europaweit die neue Sexualwissenschaft von der alten *Psychopathia sexualis* des 19. Jahrhunderts löste. Ab den frühen 1910er Jahren auf die universitär betriebenen Wissenschaften ausgreifend, etablierte sich das Fach im Kaiserreich auf diese Weise zwar auch als schillernde Legitimationswissenschaft sexueller Emanzipationsbestrebungen, war im Selbstverständnis der Akteure aber keineswegs auf diese Bedeutungsdimension beschränkt und wies ein im Grundsatz transdisziplinäres Selbstverständnis auf, das rein medizinische oder naturwissenschaftliche Betrachtungsweisen in ihre Schranken wies.

Wie die deutsche Sexualforschung im Weltkrieg politisch-ideologisch Fuß fasste und sich forschungsprogrammatisch aufstellte, wurde im dritten Kapitel nachvollzogen. Auch Sexualforscher und ihre Verbände mischten zu Kriegsbeginn im »Krieg der Geister« mit. Die Vorreiterrolle, die man in den Vorkriegsjahren international gespielt hatte, wurde nun nationalchauvinistisch gewendet. Dem lag zum Teil das Motiv einer Aufrechterhaltung der bis 1914 aufgebauten Infrastruktur zugrunde. Die von wenigen Ausnahmen wie Magnus Hirschfeld abgesehen praktisch durchgängig propagierte sexuelle Dämonisierung des Kriegsgegners präformierte gleichwohl die Zugänge vieler Fachvertreter noch in den späten Kriegsjahren.

Zum Fundament vieler Forschungsausrichtungen avancierte die zu einem frühen Zeitpunkt, schon Anfang 1915 einsetzende sexologische »Feldbeobachtung«. Jüngere Fachvertreter, Ärzte zumeist, die entweder unmittelbar an der Front oder in frontnahen Lazaretten eingesetzt waren, sammelten einen Großteil des klinischen und empirischen Materials, auf dem die sexualwissenschaftliche Diskussion während des Kriegs insgesamt aufbaute. Sie beanspruchten oft, auch der kulturellen Dimension ihrer Beobachtungen gerecht werden zu wollen. Sie publizierten keineswegs nur in der Fach-, sondern auch in der populären Presse, um an der »Heimatfront« Orientierungshilfen in immer alltäglicher werdenden Problemlagen zu liefern. Dass dieses Feld im Wesentlichen von Nachwuchswissenschaftlern aus der »zweiten Reihe« bestellt wurde, liefert wohl auch eine Erklärung dafür, weshalb in der disziplinhistorischen Forschung die Breite sexualwissenschaftlicher Kriegstätigkeiten lange Zeit übersehen worden ist.

Hinzukommt, dass ein alarmierender Tonfall über die Gesamteinwirkungen des Krieges bis in die letzten Kriegsmonate hinein insgesamt weithin fehlte. Dies lag auch

nicht ausschließlich an der Militärzensur, wenngleich die von den stellvertretenden Generalkommandos praktizierte Verfahrensweise spätestens von der Jahreswende 1914/15 an eine für das Fach schwer durchschaubare Mischung aus teilweise erstaunlicher Liberalität (im Bereich Homosexualität) und rigiden Eingriffen (im Zusammenhang mit sexualisierter Kriegsgewalt) aufwies. Im Unterschied zur Diskussion über die sexualkulturelle Dimension des Kriegsgeschehens, worüber in Fachzeitschriften eine weitaus offenere Thematisierung als etwa in Tageszeitungen möglich war, begriff die überwiegende Zahl der klinischen Fachvertreter die Kriegssituation jedoch sehr viel mehr als Chance zur Aufklärung von einschlägigen Forschungsproblemen, die sie aus der Vorkriegszeit kannten, als dass sie umgekehrt ›den Krieg‹ erforschten. Dabei betraten sie methodisch oft Neuland – das sexualwissenschaftliche Interview etwa wurde erstmals empirisch erprobt. Die Frage kriegsspezifischer Leiden wurde in der Folge aber oft erst spät gestellt. Die meisten Sexualmediziner kamen erst gegen oder nach Kriegsende zu dem Schluss, dass sie ätiologisch am Krieg gewissermaßen vorbeigeforscht hätten.

Diese nachträgliche Einsicht war, wie im vierten Kapitel dargestellt, einerseits das Ergebnis klinischer Langzeituntersuchungen, wie sie vor allem in gynäkologischen und urologischen Abteilungen von Universitätskliniken, sexualmedizinischen, venerologischen und psychotherapeutischen Privatpraxen und auf systematisch umfassende Weise schließlich im 1919 von Hirschfeld gegründeten Berliner Institut für Sexualwissenschaft in Berlin durchgeführt wurden. Erst jetzt wurde ein breites Spektrum von Kriegstraumatisierungen mit sexuellen Leiden in eine nähere Verbindung gebracht. Mit einer augenfälligen Lücke in der Frage einer Zunahme von sexuellen Gewaltverbrechen rückten nun sexuelles Suchtverhalten, die emotionale Entfremdung in Paarbeziehungen und das Feld von Potenzstörungen bei Kriegsteilnehmern sowohl klinisch-praktisch als auch wissenschaftlich in das Blickfeld.

Vielfach waren die Revisionen der beschwichtigenden Kriegssexologie aber auch auf die *moral panic* im »Alptraumland der Waffenstillstandszeit« zurückzuführen. Nirgendwo wird dies so greifbar wie in der um 1919 regelrecht explodierenden sexualwissenschaftlichen Debatte um eine vermeintliche Zunahme der Homosexualität. Schon kurz nach Kriegsende verfestigte sich die Annahme der Entstehung gleichgeschlechtlichen Begehrens durch »Verführung« zu einem Dogma der Nachkriegspsychiatrie, die sich in der Folge anschickte, ein neues Kapitel in der Verfolgung homosexueller Männer aufzuschlagen. Tatsächlich wird man das Aufkommen dieses in dieser Form selbst innerhalb der Psychiatrie bis dahin kaum jemals behaupteten Bedrohungsbilds nicht unterschätzen dürfen mit Blick auf den Furor, der sich in Psychiatrie und Psychotherapie eine Dekade später unter den Bedingungen der NS-Herrschaft entriegelte.¹⁹ 1919/20 stand die Universitätspsychiatrie, wie ein Blick in sexualreformerische Foren der Frauenbewegung aus derselben Zeitspanne offenbart, mit diesem qualitativ neuartigen Bedrohungsimaginarium von einer Vermehrung homosexueller Männer durch »Verführung« zudem mitnichten allein: In der Diskussion um einen Anstieg sexueller Störungen war es die Annahme von einer ›Pandemie‹ der Homosexualität – und nicht die Frage nach

19 Siehe v.a. das Vorgehen des sog. »Göring-Instituts«. Im Überblick: Günter Grau, Art. »Deutsches Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie«, in: ders., Lexikon zur Homosexuellenverfolgung. Institutionen – Personen – Betätigungsfelder, Berlin 2011, 75–77.

einer Zunahme sexualisierter Gewalt –, die stets im Zentrum stand – und zwar auch dort, wo von einer »Verrohung« der Kriegsteilnehmer die Rede war.

Insgesamt erschloss sich die Wahrnehmung von der Gleichzeitigkeit einer für die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten monströs erscheinenden übereilten Demobilisierung, die Klage über eine durch den Fall der Zensur nicht einzudämmende sexuelle Freizügigkeit, die Beobachtung sexueller Störungsbilder bei den zurückkehrenden Frontsoldaten und den Kriegsgefangenen als ein alarmierendes Panorama, das unter den deutschen Sexualexperten wie auch in der politischen Öffentlichkeit zu differierenden Deutungen der Ursachen des Beobachteten führte. Auch diese Auseinandersetzung hatte langfristige Folgen, denn sie rührte an das Selbstverständnis der Republik: Während die politische Linke im »Krieg« den Auslöser dieser Phänomene identifizierte, war es in den Augen der politischen Rechten »die Revolution«, die den »sittlichen Niedergang« der unmittelbaren Nachkriegszeit erkläre – eine Deutung, auf die fortan die völkische Propaganda gegen Magnus Hirschfeld exzentrisch zurückgriff. Allerdings wurde auch im linken Parteienspektrum die Überzeugung eines nationalen Verfalls der Sexualmoral weithin geteilt. Dies war der ausschlaggebende Grund, weshalb die sich im demokratischen Aufbruch von 1918/19 wieder formierenden sexuellen Emanzipationsbewegungen, die frühzeitig Antimilitarismus mit der Forderung nach einer »erotischen Revolution« verbanden, hier keinen Rückhalt fanden. Auch der reformerische Flügel der Sexualwissenschaft stieß aufseiten der Parteien der »Weimarer Koalition« wie auch weiter Teile der universitären Wissenschaften in den ersten Nachkriegsjahren auf enorme Reserviertheit, weshalb die entscheidenden Akteure des Faches dieselben wie vor 1914 blieben.

Der viel zitierte Aufschwung der Weimarer Sexualforschung setzte, so zeigt die Studie, erst knapp zehn Jahre später, in der Phase der »relativen Stabilisierung« der Republik ein. Jedoch hatte auch dies nicht zur Folge, dass – anders als es die historische Forschung gemeinhin konstatiert – in der Weimarer Öffentlichkeit die Wahrnehmung mehrheitsfähig geworden wäre, der Weltkrieg hätte zwar bedenkliche Verwerfungen in das Geschlechterverhältnis gebracht, aber langfristig eine begrüßenswerte Liberalisierung der Sexualkultur bewirkt. Die Annahme einer solchen Kausalität war stets abhängig vom Grad der Bejahung der liberalen Schattierungen der Weimarer Sexualkultur. Selbst in der Sexualwissenschaft teilten sie nur wenige ohne Vorbehalte. Hirschfeld, für den diese Zusammenhänge eine historisch-wissenschaftlich abgesicherte Agenda darstellten, gehörte zu diesen Ausnahmen.

Für ihn war es kein Widerspruch, den Weimarer Linkspazifismus dort zu unterstützen, wo die Politisierung sexueller Erfahrungsbestände des Krieges zu einer moralischen Verurteilung desselben führen sollte. Dass Hirschfeld bei der Protektion solcher Werke, von Heinrich Wandts *Etappe Gent* über Bruno Vogels *Es lebe der Krieg!* bis zu Ernst Tollers *Hinkemann*, nicht nur auf das Zerstörungswerk der Jahre 1914 bis 1918, sondern auch auf sexualkulturell liberalisierende Wandlungsprozesse hinwies, die der Krieg indirekt mitangestoßen oder zumindest beschleunigt habe, geriet dagegen regelrecht zur rezeptionshistorischen Leerstelle. Wie weit die im linkspazifistischen Lager in den Kriegserinnerungsdiskurs eingebrachten, bisweilen grotesk überzeichneten Erzählungen von einer sexuellen Geschichte des Weltkrieges trugen, ist schwer zu ermessen. Autoren, die sich in diesem erinnerungskulturellen Feld bewegten, konnten damit zwar

mit der Zustimmung und politischer Protektion vonseiten der reformerischen Sexualwissenschaft rechnen. Dies allein reichte aber offenkundig nicht aus, um die milieugebundene »Versäulung« (Lutz Raphael) der deutschen Nachkriegsgesellschaft zu durchbrechen, die sich in der Kriegsliteratur der zwanziger Jahre vielfach spiegelte und einen erheblichen Effekt auf die jeweilige Rezeptionsreichweite hatte.

Erst 1928/29, als die zehnjährige Wiederkehr des Kriegsendes das Bewusstsein der Möglichkeit von einem kollektiven Trauma zu einem in den Feuilletons vielbesprochenen Thema werden ließ und die Strategien von Publikumsverlagen erstmals mit durchschlagendem Erfolg auf die Popularisierung politisch heterogener Kriegsromane zielten, wurde die angesprochene Segmentierung der »Kriegsliteratur« für einen Moment aufgebrochen. Unmittelbar vor der Weltwirtschaftskrise, dem Beginn der Präsidialkabinette und dem Aufstieg des Nationalsozialismus, handelte es sich zwar um ein sich schnell wieder schließendes Fenster, das aber auch einen Moment bemerkenswerter Offenheit für divergierende Sichtweisen auf die Wirklichkeit des Krieges bedeutete hatte.

Dieser Aspekt des Booms der Weltkriegsliteratur wird infolge der aggressiven Angriffe von politisch rechter Seite auf Werke wie Remarques *Im Westen nichts Neues*, die es ebenso in dieser Phase gab, allzu oft übersehen. Seine Bedeutung lässt sich noch anhand der frühen Aufnahme der *Sittengeschichte des Weltkrieges*, die 1930 auf den Markt kam, ermessen.

Die Veröffentlichung dieser beiden materialreichen und von einer aufwändigen PR-Arbeit begleiteten Teilbände fiel in diese Übergangsphase, die für Hirschfeld denkbar ambivalente Erfahrungen bereithielt. Einerseits war es ihm in diesen Jahren bereits kaum mehr möglich, ohne Polizeischutz öffentlich aufzutreten. Andererseits erreichte er zur selben Zeit ein in politischer und soziokultureller Hinsicht breiteres Publikum als jemals zuvor. Die Aufnahme der *Sittengeschichte des Weltkrieges* wies eine Reihe von Besonderheiten auf, die zum überwiegenden Teil nur vor dem Hintergrund des besonderen Stadiums, in das die Kriegserinnerung eingetreten war, zu verstehen sind. Das Werk verband die Darstellung der »Sexualkatastrophe« des Krieges offensiv mit Ideen der »erotischen Revolution«, Konzepten des damals noch jungen Freudomarxismus und Hirschfelds humanitaristischen Zugängen. Zugleich trug es einer Adressierung bewusst Rechnung, die nicht an ein bestimmtes politisches Milieu, sehr wohl aber an die Frontkämpfergeneration gebunden war, was sich in der Bewerbung mit dem Charakter des Werks als wissenschaftlicher Beitrag zur Kriegserinnerungsdebatte mühelos verbinden ließ.

Das Werk traf damit auf ein überwältigendes Interesse der Feuilletons, erzielte trotz der sich zuspitzenden Weltwirtschaftskrise bemerkenswert hohe Verkaufszahlen und erreichte ein weit darüber hinausgehendes Lesepublikum, was entscheidend befördert wurde durch die krisenbedingte Wiederbelebung des Leihbibliothekswesens. Die politische Krisensituation der Republik selbst hingegen spiegelte sich in der frühen Rezeption kaum wider. Es kam zu keinem »Streit um Hirschfeld«. Als der Sexualforscher im Dezember 1930 auf Weltreise ging, schrieb er vielmehr vollkommen zutreffend von einer »fast ausnahmslos günstigen« Aufnahme seines Kriegswerks, dem man prophezeit hatte, es würde die Kriegsbejaher auf den Plan rufen. Tatsächlich aber zeichnete sich die Rezeption durch eine heute irritierende Zustimmung verschiedener, sich oft direkt

diametral entgegenstehender intellektueller Zugänge und politischer Lager aus. So war es etwa von militärwissenschaftlicher Seite mit ebenso viel Interesse und Anerkennung aufgenommen worden wie von pazifistischer. Das ließ den Doppelband zu einem Standardwerk der Weltkriegsgeschichte avancieren, der zwar im Ruf stand, unangenehme Wahrheiten mutig auszusprechen, mit Gegenreden aber nicht überzogen wurde.

Über die eigentlich zu erwartenden Parteigrenzen hinweg zu den wissenschaftlich validen Darstellungen des Weltkriegs gezählt, galt es vielen dennoch als eine Herausforderung an eine zukünftige Kriegserinnerung. Erklärungsbedürftiger Weise war es trotz der medialen Aufmerksamkeit, die es auf sich zog, von den Nationalsozialisten im Krisenjahr 1930 nicht attackiert worden, obwohl das Werk in besonderen Maße an die Frontkämpfergeneration gerichtet war und sein Herausgeber als Jude, Homosexueller, Pazifist und Verfechter eines liberalen Sexualstrafrechts zu den im rechten Spektrum am meisten verhassten Wissenschaftlern der Weimarer Republik zählte. Wie Wortmeldungen aus den unterschiedlichsten Richtungen nahelegen, war der schillernde Konsens, den dieser Beitrag über den »Krieg vom Standpunkt des Sexualforschers« hervorrief, in der Tat zu einem erheblichen Teil auf Hirschfelds Namen zurückzuführen. Mochte er als Vorkämpfer von Menschenrechten für sexuelle Minderheiten auch umstritten sein, so sprach ein breites Publikum dem Direktor des weltweit einmaligen Instituts für Sexualwissenschaft offenkundig nicht die Expertise ab, ein historisches Großereignis wie den Ersten Weltkrieg aus seiner fachlichen Perspektive kompetent zu beurteilen und damit Bewältigungsarbeit auf einem als tabuiert wahrgenommenen Terrain zu leisten. Er stillte offenbar tatsächlich ein zehn Jahre nach Kriegsende weit verbreitetes Verlangen nach einem tieferen Verständnis der vergangenen Ereignisse und ihrer Folgen für die Gegenwart.

Dass die Anerkennung, vor allem aber die Popularität der *Sittengeschichte des Weltkrieges* nicht allein auf ihre Materialfülle und die Überzeugungskraft ihrer pazifistischen Hauptthesen zurückzuführen waren, sondern mit ihr ein wissenschaftliches Monumentalzeugnis vorlag, das auch Entlastungsangebote offerierte, die überaus problematische Züge aufwiesen, sollte nicht übersehen werden. Gerade anhand der von linker Seite noch verzerrt affirmativen Rezeption einer Apologetik von sexualisierter Kriegsgewalt lässt sich aufzeigen, wie sehr das Buch als wissenschaftliches Passepartout einer solchen Selbstentlastung diente. Es stand damit mitnichten für sich allein. Im Gegenteil: Es reihte sich in eine Tradition der (Selbst-)Viktimisierung ein, die den Linkpazifismus ehemaliger Kriegsteilnehmer schon früh prägte. Dass aber die Wahrnehmung der Zusammenhänge von kriegerischer Gewalt und männlicher Sexualität nicht nur eine lagerübergreifende Strukturgleichheit aufwies, sondern in dieser Vorstellung auch eine Interpretation von »normaler« männlicher Sexualität aufgehoben war, ist in ihrer gewaltförmigen Dimension vonseiten der Weimar-Historiographie bisher nicht angemessen gesehen worden.

Das Schweigen der NS-Presse hatte aber andere und weitreichende Gründe. Zunächst lag in der allgemeinen Zustimmung zu diesem Werk eine auch im rechten Lager bemerkte erinnerungspolitische Wucht. Darauf verweist die 1931/32 einsetzende völkische und sittlichkeitsbewegte Gegenpublizistik. Erst mit dieser merklichen Verzögerung – und wie ein in Zeitlupe verlaufender Prozess – lässt sich anhand dieses Rezeptionsstrangs der Niedergang der republikanischen Kultur nachverfolgen. Parallel zum

Zerfall der politisch-staatlichen Ordnung zerfielen jetzt auch die Strukturen die Sexualwissenschaft. Dies war nicht allein eine Folge der Wirtschaftskrise, sondern ebenso das Ergebnis einer Zurückdrängung der Sexualreformbewegung aus dem öffentlichen Raum infolge der »konservativ-autoritären Wende« nach 1930. Umso wichtiger ist die Beobachtung, wie überzeugt sich in der Spätphase der Republik die rechtskonservative Politik und Publizistik davon zeigten, dass die Debatte um die »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs zu einer spürbaren Wahrnehmungsverschiebung der Kriegsfolgen geführt habe. Dieser Befund ist auch deshalb herauszustreichen, weil von hier an völkische und sittlichkeitsbewegte Kreise nicht mehr – wie noch zehn Jahre zuvor – die Revolution, sondern die Epoche der kulturellen Moderne als solche als Gegenrede in Anschlag brachten.

Die Versuche einer solchen diskursiven Wiedereinebnung fügten sich in der Endphase der Weimarer Republik zu einer konservativen Gesamterzählung der sexuellen Moderne. Einige, aber nicht alle Versatzstücke wurden in die NS-Zeit weitergeführt. Hatte in den um 1932 erschienenen Zeitdiagnosen die sexuelle Moderne häufig noch mehr implizit als Agglomerat einer »jüdischen« Zersetzung der Kultur firmiert, waren damit die Chiffren für eine solche Instrumentalisierung gleichwohl bereits mitgeliefert worden. Dasselbe galt auch für die bemühte Verkleinerung der »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs im Kosmos einer die gesamte kulturelle Moderne kennzeichnenden sexuellen »Verheerung«, mit der bald aufgeräumt werde.

In der radikal antisemitischen Diffamierung der kulturellen Moderne als »nationaljüdische Vergewaltigung der abendländischen Kultur«, wie sie in den Propagandaschriften der NS-Zeit kanonisiert war und blieb,²⁰ tauchten diese Versatzstücke 1933 dort, wo es um Zusammenhänge von Weltkrieg und Sexualität ging, tatsächlich auch sofort auf: Als einige Monate nach der »Machtergreifung« unter der Mitwirkung prominenter Repräsentanten des »soldatischen Nationalismus« wie Werner Beumelburg, Friedrich Wilhelm Heinz und Waldemar Pabst der Band *Revolutionen der Weltgeschichte* erschien, »historisierte« diese Publikation die Sexualgeschichte der Jahre 1914 bis 1918 und ihrer Auswirkungen bereits als abgeschlossenes Kapitel einer verhängnisvollen, ein Jahrhundert andauernden deutsch-jüdischen Verstrickung. Zum Verständnis der »erotischen Revolution« der Nachkriegszeit wurden die Etappe, die Kriegsbordelle und die sexuelle Abstinenz der Frontsoldaten noch angeführt, um damit die Träger der Revolution zu diskreditieren. So sei es »kein Zufall« gewesen, wenn »die deutsche Revolution zuerst in den deutschen Hafenstädten losbrach«, denn der Umsturz von 1918 sei »ebenso sehr vom Bordell wie von Redaktion und Werft aus vorbereitet worden«.²¹ Und nur ein Teil der Frontkämpfer – die späteren Freikorps-soldaten – habe sich von Anbeginn an dem Strudel der »erotischen Revolution« entziehen können: »Die Etappe, in der das sexuelle und deshalb das politische Vorspiel der Revolution sich vollzog, siegte nach dem Krieg geistig«, so konzedierte diese Publikation, auch »über so manchen Unbezungenen des Weltkrieges. Ein Teil der Heimkehrer wollte schleunigste Rückkehr in

20 Vgl. Herzog, Paradoxien, 24ff., Zitat (Heinz Hunger) 25.

21 *Insurgens*, Sexualpsychologie der Revolution, in: Wulf Bley, *Revolutionen der Weltgeschichte*. Zwei Jahrtausende Revolutionen und Bürgerkriege, München 1933, 710–722, hier 713.

den Alltag von Fabrik, Kontor, Acker und Familie; ein zweiter das Vergessen, die Betäubung, den Rausch; der dritte überwand den Ekel und schritt zu neuem Kampf». ²²

Als weit unverzichtbarer für das Verständnis des Geschehens wurde dagegen die Wirkungsgeschichte von »Juden« in Deutschland seit dem frühen 19. Jahrhundert herausgestellt. Ausgreifend auf den »Sexualrevolutionär« Heinrich Heine, ²³ der noch einhundert Jahre später »bei den Novemberrevolutionären ein bewundertes Vorbild« ²⁴ gewesen sei, ließe sich gerade die Psychoanalyse als ein »Leitfaden durch die Revolutionen des liberal-marxistischen Zeitalters« heranziehen, da Freud sie »auf dem Seelenleben jüdischer oder dem Jüdischen zuneigender Leute« begründet habe und seine Lehre »umso weniger« Gültigkeit besäße, »je unjüdischer der Mensch« sei. ²⁵ Wenn am Tag nach der Ausrufung der Republik Magnus Hirschfeld, »der Vertrauensmann aller Revolutionäre«, als »Hauptredner« einer Massenversammlung in Berlin auftrat, sei dies nichts anderes als ein Moment von »symbolischer Notwendigkeit« ²⁶ gewesen – im Sinne eines schicksalhaften Vorgangs in einer Kette »jüdischer« Verstrickungen in der deutschen Geschichte, was sich, und diese Pointe brauchte zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr ausformuliert werden, nicht wiederholen werde.

Dass es hier ebenso wie in der in den letzten Jahren der Republik virulent werden völkischen Gegenpublizistik darum ging, erinnerungspolitisch mit der »Sexualkatastrophe« der Jahre 1914 bis 1918 abzuschließen, ist zwar unschwer zu erkennen. Und evident ist ebenso die intendierte Funktionalisierung dieser Narrative. Wie bereits in der Weimarer Republik verbarg sich auch hinter diesen Formen einer Politisierung der Sexualgeschichte des Krieges die Frage nach der politischen Ordnung der Zukunft. Aber genau deshalb verloren sie im Nationalsozialismus schon nach kurzer Zeit an Plausibilität.

Dafür sorgte das Regime selbst: Der Beginn der NS-Herrschaft war von sittlichkeitsbewegter Seite zunächst ebenso euphorisch begrüßt worden wie die Verwandlung des öffentlichen Lebens im Zuge jenes historischen Ereignisses, von dem sich kulturkonservative Kräfte schon einmal erhofft hatten, dass es die Zeit zurückspulen und zur Eindämmung der kulturellen Moderne führen werde. »Mit einem Schlage wurde es anders in Deutschland«, kommentierte man 19 Jahre nach dem Kriegsausbruch 1914 mit ganz ähnlichen Schlagworten und daran geknüpften Heilserwartungen die »Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit« in den ersten Monaten nach Hitlers Machtübernahme: »Aller Schmutz und Schund verschwand aus der Öffentlichkeit. Die Straßen unserer Städte wurden wieder sauber«. ²⁷

Aber so rigoros das NS-Regime auch in der Verfolgung sexueller Minderheiten agieren sollte, so entsetzt reagierten kirchliche und nationalkonservative Kreise, als sich um

22 Ebd., 716.

23 Zum Feindbild Heine in der antisemitischen Publizistik siehe *Mommson*, Bürgerliche Kultur, 127–130.

24 *Insurgens*, Sexualpsychologie, 713.

25 Ebd., 716.

26 Ebd., 721.

27 Zit. nach *Herzog*, Politisierung der Lust, 56.

1934/35 die Konturen einer Sexualpolitik abzeichneten, die das Regime an die Angehörigen der »Volksgemeinschaft« adressierte.²⁸ Die aus »rassenhygienischen« Motiven forcierte Tolerierung von vor- und außerehelicher Sexualität, die ideologisch umgeformte Kontinuität in der NS-Nacktkultur, der Stellenwert von sexueller Lust in der NS-Sexualratgeberliteratur, die Frauenmode unter dem Regime, die Lockerung der Scheidungsgesetzgebung, die sexuelle Freizügigkeit in den NS-Jugendverbänden, schließlich die mit sexuellen Skandalprozessen betriebene Kampagne gegen die Kirchen, die, wie ein katholischer Theologe sich 1935 empörte, unter diesem Regime »eine anrühige Popularität bekommen hat, die ein Magnus Hirschfeld in seiner Sexualpropaganda Maienblüte nie errang«²⁹ – all dies wies das Jahr 1933 aus christlich-konservativer Perspektive schon sehr bald nicht mehr als einen Epochenbruch aus, der das Ende der Verwerfungen der sexuellen Moderne eingeläutet hätte. Die spätere Prüderie der Adenauer-Jahre war, im Gegenteil, das unmittelbare Echo auf eine von diesem Spektrum als zerstörerisch perzipierte Sexualideologie der NS-Zeit.³⁰

Die im Umfeld der »Machtergreifung« in der völkischen Publizistik verfolgte »Alternativ-Erzählung zum Narrativ der »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs gelang damit langfristig nicht, scheint aber auch nach der Konsolidierungsphase des Regimes von nationalsozialistischer Seite selbst nicht mehr betrieben worden zu sein.³¹ Tatsächlich fehlt es nicht an Hinweisen, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* zu den wirkmächtigen »Vermächtnissen« der frühen Sexualwissenschaft zu rechnen ist. Nicht nur sollte sich in den 1960er Jahren der aus dem Exil zurückgekehrte Verleger des Werks durchaus irren, als er nach vergeblichen Versuchen, die Originalausgabe in deutschen Antiquariaten vollständig erstehen zu können, zu dem Schluss kommen musste, die NS-Hetze habe für eine massenhafte Entsorgung in privaten Bibliotheken gesorgt.³² Dass ihre Narrative die NS-Zeit überdauerten, darauf weist vor allem die bis heute – auch in der historischen Forschung – einen Gemeinplatz bildende Annahme von einer nach 1918 allgemein vorhandenen Bewusstseinslage hin, die in Wirklichkeit erst mit diesem Werk aus dem Jahr 1930 weite Verbreitung gefunden hat. Dass dem Weltkrieg eine sexuell verheerende Wirkung zuzusprechen sei, war bis dahin durchaus keine die deutsche Nachkriegsgesellschaft durchdringende Überzeugung gewesen. Und für die daran gekoppelte Auffassung, die Kriegsjahre hätten zugleich den Prozess einer sexuellen Liberalisierung in den zwanziger Jahren beschleunigt, galt dies – auch in der politischen Linken – noch sehr viel weniger.

Dabei liefert der nationalsozialistische Umgang mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* in den Jahren der Weimarer Republik einen weiteren Beleg dafür, dass man den hochgradig instrumentellen Charakter der gegen Magnus Hirschfeld – und die reformerische Sexualwissenschaft insgesamt – gerichteten NS-Propaganda nicht unterschätzen darf. Auf die Raffinesse, mit der die Nationalsozialisten auf diesem Feld

28 Zum Folgenden ebd., 36–70; Kühl, »Zeitalter«, 138–157; Swett, Advertising; für einen Überblick: Grüttner, Brandstifter, 379–384.

29 Zit. nach Herzog, Politisierung der Lust, 60.

30 Vgl. ebd. Kap. 2 u. 3.

31 Ins Detail gehende Darstellungen waren für die Zeit nach 1933 jedenfalls nicht recherchierbar.

32 Brief Karl Schustek an Herbert Lewandowski am 21.1.1963. DNB/AF, Schustek Verlag LN 48.

agierten – zunächst propagandistisch und dann unmittelbar sexualpolitisch –, haben die Arbeiten Dagmar Herzogs aufmerksam gemacht: Mit der Heterogenität sexualmoralischer Haltungen in den eigenen Reihen wusste das Regime nach 1933 ebenso umzugehen wie die NSDAP auf dem Weg zur »Machtergreifung« die strategische Bedeutung einer kulturkonservativ strikt erscheinenden Koalitionsfähigkeit erkannt hatte.³³ Wie Herzog gezeigt hat, vermischte die NS-Propaganda in den 1930er Jahren die permanente Rhetorik von der eigenen »Reinheit« mit der Diffamierung der »jüdischen« Sexualkultur der »Systemzeit« denn auch auf eine denkbar doppelbödig-verlogene Weise. Das mit sexuell freizügigen Illustrationen aufwartende SS-Blatt »Das Schwarze Korps« etwa arbeitete rassenideologisch verformt mit den Konzepten der nudistischen Zeitschriften der zwanziger Jahre, propagierte lose heterosexuelle Beziehungen auch des Lustgewinns wegen, trat antibürgerlich und antiklerikal auf, wo es um sexualmoralische Fragen ging – und attackierte dabei die »jüdische« Idee von der »freien Liebe« ebenso beständig wie sie gegen das »erstickende[] Parfüm unserer modernen Erotik« polemisierte.³⁴ Kurzum: Es »leugnete«, wie Dagmar Herzog dies prägnant gefasst hat, »explizit ab, wofür es sich einsetzte. Es tat genau das, wovon es behauptete, es nicht zu tun. Ansporn und Verleugnung waren untrennbar miteinander verbunden«.³⁵ Die Anschuldigungen »gegen Juden, Marxisten und Kulturvertreter der Weimarer Republik, sie hätten außerehelicher Sexualität, Pornographie und Nacktheit das Wort geredet, [lenkten] davon ab, dass die Nationalsozialisten eben dafür eintraten«.³⁶

Dies wird durch die Ergebnisse dieses Buches unterstrichen. Das propagandistische Geschick der NS-Presse zeigt sich am Fall der *Sittengeschichte des Weltkrieges* umso eindrücklicher vor dem Hintergrund der Verschränkung mit dem ebenfalls hochpolitisierten Feld der Kriegserinnerung. Ob die exzeptionelle Rolle, die die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in der Propaganda der Zerschlagung der »jüdischen« Sexualwissenschaft 1933 spielte, überhaupt in einer irgendwie maßgeblichen Form kriegserinnerungspolitisch motiviert war oder ob dies nicht vielmehr daher rührte, dass es sich schlicht um die einem Massenpublikum bekannteste Publikation Magnus Hirschfelds handelte, bleibt denn auch durchaus undeutlich. Zwar weisen einzelne Rezeptionszeugnisse noch aus dieser Phase darauf hin, dass dieses Werk von einzelnen Nationalsozialisten durchaus als ein im Kontext der Kriegserinnerung zu bekämpfendes Buch wahrgenom-

33 Vgl. dazu Herzog, Paradoxien, 15–31.

34 Vgl. Herzog, Politisierung der Lust, 47–51. Sämtliche Zitate (aus dem »Schwarzen Korps«) nach ebd., 49.

35 Ebd., 50.

36 Ebd.

men wurde.³⁷ Auch fand man es in der gesamten NS-Zeit nur noch in hämischen Artikeln und Propagandaschriften über die »entartete Systemzeit« erwähnt und konnte es öffentlich allenfalls noch in Propagandaausstellungen hinter Glas bestaunen. Aber wenngleich sich solche Belege einer nationalsozialistischen »Historisierung« der *Sittengeschichte des Weltkrieges* vielfach anführen lassen – auf das Feld der Kriegserinnerung begab sich die NS-Propaganda damit nach 1933 eigentlich nie mehr explizit, sondern suchte das Werk selbst als Zeugnis einer »jüdischen Zersetzung« der Kultur in der »Systemzeit zu inszenieren – und seine Beseitigung als ein hervorstechendes Beispiel für deren Überwindung).³⁸ Vorformen einer solchen »Musealisierung« aber, die keinerlei unmittelbaren Bezug zur Kriegserinnerung herstellte, finden sich in NS-Publikationen bereits gegen 1933.³⁹

In der Zwischenstellung, welche die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in der Gegenpublizistik konservativ-völkischer Provenienz um 1931/32 einnahm, zeigt sich dagegen ein anderes Bild. Kaum anders als mit der diesem Werk kriegserinnerungspolitisch vielfach zugeschriebenen »Wucht« ist zu erklären, weshalb alle direkten Verweise selbst dort vermieden wurden, wo es sich um direkte Repliken handelte – zu einem Zeitpunkt, als die ideologischen Deutungskämpfe um das Erbe des Weltkrieges als entschieden gelten mussten, jede Gegenrede gegen dieses noch im Zuge seiner aktiven Verdrängung aus dem Kriegserinnerungsdiskurs als »brutal« apostrophierte Werk in einem längst hegemonial gewordenen kulturkonservativen Klima stattfand.

Was dabei an Narrativen über den Krieg und die sexuelle Moderne mobilisiert wurde, spiegelte indes in erster Linie Deutungskämpfe zwischen der traditionellen Rechten und der liberalen Linken wider. Diese Konflikte berührten die spätere NS-Sexualpolitik offenkundig weder in ihren Bezügen noch mit Blick auf sexualkulturelle Zukunfts- oder Heilserwartungen im Kern: Wo es dem Regime rassenideologisch motiviert um die Zukunft der sexuellen Beziehungen zwischen »erbgesunden« Angehörigen der »Volksgemeinschaft« ging, gehörten die Nationalsozialisten nicht zu den Gegnern, sondern zu den Profiteuren der kulturellen Moderne. Darin ist ein offenkundig bereits generationell wirksamer Unterschied zur völkischen Rechten der Kaiserzeit und ebenso zur organisierten Sittlichkeitsbewegung auszumachen, die beide ihre Wurzeln im späten

37 Siehe neben den Konfiszierungen die thematische Umgehung im »Handbuch der Judenfrage«, das mitteilte, »[ü]ber den zersetzenden Inhalt der Bände [der »Sittengeschichte des Weltkrieges«] wollen wir hinweggehen«. *Ungewitter*, Judentum 402; sowie den Bericht der »Jerusalem Post« 1934, wonach ein Student aus der Partei ausgeschlossen wurde mit der Begründung, »his offensive being that he was found reading the book on the Great War morals by the Jewish Dr Magnus Hirschfeld.« Zit. nach *Bauer*, Hirschfeld-Archives, 96. Auch *Erich Thier* »wusste«, dass er in seiner Studie über das Leseverhalten in Stadtbibliotheken nicht mehr erwähnen konnte, dass dieses Werk um 1930 von Arbeitern »häufig verlangt« worden war. Siehe *ders.*, *Gestaltwandel des Arbeiters im Spiegel seiner Lektüre. Ein Beitrag zu Volkskunde und Leseführung*, Leipzig 1939.

38 Siehe etwa *Kielpinski*, *Kulturverfall*. Zur unterschiedslosen Einreihung in andere Titel exemplarisch: *Institut zum Studium der Judenfrage* (Hg.), *Die Juden in Deutschland*, München 1935, 375; »Magnus, der Rasseforscher«, in: *Hakenkreuzbanner*, 12.3.1935; als zynisches Zeugnis Dok. 6b in: *Hermann Haarmann* (Bearb.), »Das war ein Vorspiel nur ...«. *Bücherverbrennung Deutschland 1933*. Voraussetzungen und Folgen, Berlin 1983, 220f.

39 Siehe *Adolf Ehrt/Julius Schweickert*, *Entfesselung der Unterwelt. Ein Querschnitt durch die Bolschewisierung Deutschlands*. Berlin/Leipzig 1932, Abb. o. Nr. (»Der Anblick der freien Liebe«).

19. Jahrhundert hatten. Diese Differenz wäre vertiefender Untersuchungen wert. Sie verweist darauf, dass die historische Analyse der NS-Sexualpolitik auch nicht erst mit dem Jahr 1933 beginnen sollte.

Denn so sehr sich die Rezeption der *Sittengeschichte des Weltkrieges* in der deutschen politischen Öffentlichkeit auch als einer der wenigen Triumphe ausnimmt, die ein linkes oder linksliberales Spektrum um 1930 auf dem Feld der Weltkriegserinnerung noch für sich verbuchen konnte, so wenig war dies ein Triumph mit Folgen. Mit dem, was dann kam, hatten die hier ausgetragenen Deutungskämpfe nicht mehr viel zu tun. Und anscheinend wussten die Nationalsozialisten dies schon vor 1933 besser als ihre strategischen Verbündeten – sowie ihre Gegner und späteren Opfer.

